

Literatur und Journalistik

Die Texte von Karl Kraus und Aladár Schöpflin als Quellen einer Mediengeschichte der Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Karl Kraus' Ansichten über Literatur und Journalistik

Wie Karl Kraus über Literatur und Journalismus dachte, ist durch die Gegenüberstellung folgender zwei Aphorismen rasch zu erfahren:

„Man muss jedes mal so schreiben, als ob man zum ersten und zum letzten Mal schriebe. So viel sagen, als ob's ein Abschied wäre, und so gut, als bestände man ein Debüt.“¹

„Keinen Gedanken haben und ihn ausdrücken können – das macht den Journalisten.“²

Falls Literatur und Journalismus so eindeutig Gegenpole sind,³ ist auch verständlich, warum Kraus sich in einer paradoxen Situation befand: Als Herausgeber und Verfasser der Zeitschrift *Die Fackel* machte er praktisch journalistische Arbeit, die er Tag für Tag mit höchsten literarischen Ansprüchen verrichtete. Seine Grundidee war klar: Er wollte den Geschmack der Zeitungleser durch die Presse beeinflussen, d.h. durch die Presse die Zeitungleser in klassisches, vor-journalistisches (quasi büchersüchtiges) Literaturpublikum rückverwandeln. Dieses Ziel blieb unerreichbar: „Die Leute verstehen nicht deutsch; und auf journalistisch kann ich's ihnen nicht sagen.“⁴

Dieser Aphorismus, der den Gegensatz Literatur versus Journalismus auf die persönliche Ebene transferiert, kann wohl nur als die Einsicht in die Unerreichbarkeit der ursprünglichen Zielsetzung interpretiert werden. Das große Interesse des Publikums für *Die Fackel*⁵ bewies jedoch, dass Kraus doch journalistisch sprechen konnte, im Nachwort des Aufsatzes *Heine und die Folgen*⁶ stimmte er dieser Tatsache selbst zu.

An dieser Stelle wurde er selbst mit dem Problem konfrontiert, dass Publikum-

1 Kraus, Karl: Schriften. Hg. von Christian Wagenknecht. Bd. 8.: Aphorismen. Frankfurt am Main 1983, S. 134.

2 Ebd., S. 212.

3 Timms, Edward: Karl Kraus, Apocalyptic Satirist. New Haven / London 1986, S. 30-46.; Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Wien / Köln 1989, S. 17-21.

4 Kraus, Karl: Schriften. Hg. von Christian Wagenknecht. Bd. 8.: Aphorismen. Frankfurt am Main 1983, S. 165.

5 Siehe dazu u. a.: Schick, Paul: Karl Kraus. Reinbek bei Hamburg 1965, S. 37-38.

6 In: Kraus, Karl: Ausgewählte Werke. Hg. von Dietrich Simon. Bd. 1.: Grimassen. München 1977, S. 290-312.

serfolg noch keinen Zielsetzungserfolg bedeutet. Der Aufsatz war zuerst im Jahr 1910 beim Verlag Albert Langen in München erschienen, im folgenden Jahr veröffentlichte ihn Kraus in der *Fackel*. Im Nachwort, das er zu dieser Publikation verfasste, stellte er die Frage, warum der Text in gebundener Form keine Leser gefunden hatte.⁷ Die Antwort ist einfach: Der im Buchformat erschienene Text wurde automatisch als Literatur empfunden, und „[...] das Publikum lässt sich nicht täuschen, es hat die feinste Nase gegen die Kunst, und sicherer als es den Kitsch zu finden weiß, geht es dem Wert aus dem Wege.“ Einzige Ausnahme sei der Roman, der „[...] in vollkommenster Gestalt noch dem gemeinen Verstande irgend Halt und Hoffnung lässt, nährt heute seinen Mann.“ Die Popularität der *Fackel* sei hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, dass sie das Publikum mit etlicher Nachsicht lesen würde: „Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist sich durchaus bewusst, dass sie ihr Ansehen größtenteils jener Empfänglichkeit verdankt, die sich etwa dem vorzüglichen Romanautor nicht gleich darum entzieht, weil sie vom Hörensagen weiß, dass er auch ein Künstler ist.“ Die Veröffentlichung der Schrift mit dem Titel *Heine und die Folgen* in Buchform zeigt sehr deutlich, wie wenige Leser richtige Literatur hat. „Und diese Erfahrung kann gerade sie nicht schmerzlos hinnehmen. Denn ihr Wille ist, Leser zu schaffen, und das könnte ihr nur gelingen, wenn sie Leser findet.“ Eben darum veröffentlichte Kraus den Text in der *Fackel* noch einmal, und zwar in Begleitung eines satirischen (oder selbstironischen?) Kommentars: „Hier, im vertrauten Kreis, wird sie wenigstens den Versuch machen, zu mehr tauben Ohren zu sprechen, als in der großen deutschen Öffentlichkeit zu haben sind.“

Kraus wollte und konnte die Tatsache, dass das Pressepublikum sich nicht einfach in ein Literaturpublikum rückverwandeln lässt, nicht akzeptieren. Besser gesagt, diese Einsicht drückt sich nur durch seinen satirischen Stil aus: Akzeptieren wolle und könne er die Verhältnisse der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft⁸ nicht eher, spottete er, und damit belustigte er auch jenen Teil der Leserschaft der *Fackel*, der sie nicht anders gelesen hat als reinen „Journalismus“.

Anders formuliert: Es war diese bittere Erfahrung, die Kraus das 19. Jahrhundert als einen Prozess des Untergangs der Literatur beurteilen ließ. Diese Erfahrung inspirierte einen Großteil seiner literarischen Tätigkeit – allerdings wich die tatsächliche Wirkung von der von ihm intendierten beträchtlich ab: Das *journalistisch* lesende Publikum der Jahrhundertwende konsumierte seine Werke als *Publizistik* anstatt als Literatur.

Diese Formulierung beinhaltet implizit, dass Kraus den Untergang der Literatur als einen unumkehrbaren historischen Prozess beurteilt haben muss: Nachzulesen unter anderem eben auch im Aufsatz *Heine und die Folgen*.

7 Kraus, Karl: Nachwort zu Heine und die Folgen. In: Die Fackel, Nr. 329/330.

8 Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1987.

Aladár Schöpflin über die historische Verbindung von Literatur und Journalistik in Ungarn

Wie der zwei Jahre vor Kraus geborene Aladár Schöpflin (1872-1950) über Literatur und Journalismus dachte, ist vor allem aus seinem Aufsatz *A magyar író*⁹ („Der ungarische Schriftsteller“) ersichtlich. In ihm beschreibt und beurteilt er die Verbindung der beiden Disziplinen auch historisch. Schöpflin war Literaturkritiker und Essayist, der seine Tätigkeit in erster Linie bei der Zeitschrift *Nyugat* ausübte; auch der genannte Aufsatz wurde zuerst im Jahre 1908 dort veröffentlicht.

Aladár Schöpflin beginnt sein Nachdenken über Verbindungsgeschichte von Literatur und Journalistik in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit, zu Beginn der ungarischen Vormärzperiode, gab es in Ungarn die ersten Schriftsteller, die vom Einkommen ihrer literarischen Tätigkeit leben konnten. Károly Kisfaludy war der erste hauptberufliche Literat, der die Mitarbeiter des von ihm redigierten Almanachs *Aurora* regelmäßig honorierte. Danach gab es in Ungarn immer mehr Schriftsteller, die ihren Beruf hauptberuflich ausübten (wie z.B. Mihály Vörösmarty oder József Bajza). Den meisten Schriftsteller gelang dies allerdings nicht; sie betätigten sich im Journalismus, arbeiteten also für eine zu dieser Zeit in großer Zahl gegründeten Zeitung oder Zeitschrift.

Zwischen literarischer und journalistischer Tätigkeit herrschte damals noch kein so gespanntes Verhältnis. Der Journalist wurde praktisch als Schriftsteller behandelt, er konnte ebenso gut Mitglied der Literaturgesellschaften, sogar der Akademie, sein, oder ein berühmter Journalist – vonseiten des Publikums erhielt er dieselbe Sympathie wie ein führender Schriftsteller. Dies sei auch nicht verwunderlich, meinte Schöpflin, denn die damaligen Mitarbeiter der Zeitungen seien tatsächlich eher Schriftsteller als Journalisten gewesen. Der primäre Nachrichtendienst der ersten Zeitungen war schmal, stattdessen gab es einen wahren Reichtum an meinungsbildenden Gattungen (Leitartikel, Literatur- und Theaterkritiken, Feuilleton usw.), der von den Journalisten in der Tat schriftstellerische Begabung forderte.

Unter diesen Umständen, fasst Schöpflin zusammen, konnte der damalige Journalist noch mit schriftstellerischer Ruhe und Sorgfalt arbeiten. Diese Situation änderte sich bis 1848/49 grundsätzlich nicht. Nach dem Sturz des Freiheitskampfes habe es, so Schöpflin, eine etwa zehnjährige Entwicklungspause gegeben. Nach dieser Zeit wird die Periode des von Wien aus zentralistisch gelenkten Landes in der ungarischen Fachliteratur nicht mehr so eindeutig negativ beurteilt, darin kann man Schöpflin ohne weiteres zu-

9 In: Schöpflin, Aladár: *Válogatott tanulmányok*. Hg. von Komlós Aladár. Budapest 1967, S. 41-48.

stimmen, der die Neugestaltung der politischen Presse in Ungarn in die Zeit der frühen 60er Jahre datiert. Zu dieser Zeit waren auch die besten und berühmtesten Schriftsteller (Zsigmond Kemény, Mór Jókai, Pál Gyulai, Antal Csengery usw.) journalistisch tätig, und ihre Tätigkeit verschaffte dem Journalismus noch höheres Ansehen. Nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich im Jahre 1867 benötigten die neu gegründeten staatlichen Ämter angesehene und begabte Leute, viele führende Schriftsteller-Journalisten traten in staatlichen Dienst. Danach fungierte die journalistische Tätigkeit mehrere Jahrzehnte lang als Sprungbrett in die staatlichen Ämter. Wenn man die Biographien hochrangiger Politiker und Staatsbeamte, bzw. der Universitätsprofessoren unserer Zeit liest, schrieb Schöpflin im Jahre 1908, so müsse einem auffallen, dass die meisten von ihnen zu Beginn ihrer Karriere journalistisch tätig waren. Wer unter diesen avancierten Journalisten Schriftsteller war und blieb, konnte seinen neuen gesellschaftlichen Status gut nutzen: Das Amt verlieh ihm Rang und Ehre unter anderen Schriftsteller, und die schriftstellerische Tätigkeit sicherte ihm Vorteile in der amtlichen Karriere.

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Situation. Die rege Fluktuation zwischen staatlichen Ämtern und Redaktionen kam zum Stillstand. Auch die Begabtesten hatten keine andere Wahl mehr als in den Zeitungsredaktionen zu bleiben. Sie gaben, wie Schöpflin es ausdrückte, der finanziellen Gewalt nach, „[...] igen erős fegyverei lettek a sajtónak meg nem izent, de ma már végig küzdött hadjáratában a könyv ellen.“¹⁰ Aufgrund der Arbeit dieser Schriftsteller-Journalisten konnten die Zeitungen ihrem Publikum genügend belletristische und Wissen vermittelnde Lesestoffe anbieten, was zur Folge hatte, dass es immer weniger Interesse für gebundene Werke gab. Eine Umkehr war damit blockiert: Da es immer weniger literarische Werke gab, habe man immer weniger Schriftsteller gebraucht, und so hätten auch die Begabtesten bis zum Ende ihres Lebens als Journalisten tätig bleiben müssen. Der Dienst in einer Zeitungsredaktion sei hart gewesen, der Verdienst schlecht; unter solchen Umständen müsse auch das größte Talent zugrunde gehen.

Heine und die Folgen

Aladár Schöpflin arbeitete in erster Linie als Literaturkritiker und Schriftsteller, Karl Kraus war dagegen eher als Journalist tätig. Vielleicht erklärt dieser Unterschied, warum sich Schöpflin mit dem Mitgefühl des Außenstehenden, Kraus dagegen mit dem Hass und der Klage eines Schicksalsgenossen an bzw. gegen Journalisten wandte. Schöpflin

10 Ebd., S. 46.: „[...] und wurden zu starken Waffen in den Händen der Presse im Laufe jenes Feldzuges, den sie ohne Kampfanündigung gegen die Bücher bereits bis zum siegreichen Ende geführt hat.“

beschrieb in seiner Abhandlung jenen Prozess, in dessen Verlauf der Schriftsteller aus finanziellen Gründen nicht einfach für die Presse, sondern *journalistisch* für die Presse arbeiten müsse. Im Hintergrund stand natürlich das gewandelte Publikumsinteresse. Nach Schöpflins Meinung konnten die Zeitungen viele Bücherleser für sich gewinnen, weil sie selbst – zumindest zu Beginn und dank der Schriftsteller-Journalisten – genügend niveauvolle literarische Lesestoffe liefern konnten.

In Schöpflins Darstellung kam es also zum Übergewicht des Journalismus zu Lasten der Literatur – als Folgeerscheinung einer zwar nicht wünschenswerten, aber doch natürlichen Evolution. Kraus dagegen sah einen Bruch in der Evolution der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser sei durch die von Heinrich Heine verursachte Übernahme des französischen Stils und Geistes entstanden¹¹. Kraus' Text ist im Grunde genommen ein Beitrag zum Form-Inhalt-Problem. „In Zeiten, die Zeit hatten, hatte man an der Kunst eins aufzulösen. In einer Zeit, die Zeitungen hat, sind Stoff und Form zu rascherem Verständnis getrennt.“¹² Die germanische Kultur sei grundsätzlich stoffartig, die romanische formartig: „Die eine erlebt in der Kunst nur das Stoffliche. [...] Die andere erlebt schon im Stoff das Künstlerische.“¹³ Vollkommen sei also auch der Zustand der deutschen Kultur nicht gewesen, nach Kraus' Darstellung ging es jedoch dem Künstler immer noch besser als unter französischen Zuständen. Kraus warf Heine vor, in die deutsche Sprachkultur die französische Leichtsinnigkeit der Formkultur eingeführt zu haben. „Seine Dichtung wirkt aus dem romanischen Lebensgefühl in die deutsche Kunstanschauung. Und in dieser Bildung bietet sie das utile dulci, ornamentiert sie den deutschen Zweck mit dem französischen Geist.“¹⁴ Von diesem Erbe einer klaren Trennung von Inhalt und Form lebte der Journalismus, der zugleich als gefährlicher Vermittler und Parasit zwischen Kunst und Leben existierte.

Das Instrument zum Ornament geworden, und so entartet, dass mit dem kunstgewerblichen Fortschritt in der täglichen Presse kaum noch jene Dekorationswut wetteifern kann, die sich an den Gebrauchsgegenständen betätigt; denn wir haben wenigstens noch nicht gehört, dass die Einbruchsinstrumente in der Wiener Werkstätte erzeugt werden.¹⁵

Die typische Gattung dieser journalistischen Ornamentierungswut sei das Feuilleton, „ein Faulenzer der Gedanken“, das ebenfalls Heine aus Frankreich importiert habe. Das Feuilleton habe eine Welt der entarteten Kultur geschaffen und genährt, in der das Lesen bloß ein Zeitvertrieb sei und somit zum bequemsten Anlass wurde, der Literatur auszu-

11 Darüber differenzierter: Kraft, Werner: Das Ja des Neinsagers. Karl Kraus und seine geistige Welt. München 1974, S. 114-124.

12 Kraus, Karl: Ausgewählte Werke. Hg. von Dietrich Simon. Bd. 1.: Grimassen. München 1977, S. 309.

13 Ebd., S. 290.

14 Ebd., S. 291.

15 Ebd., S. 291.

weichen. Kraus stellt die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandene Situation in sehr dunklen Worten dar:

Nie war der Weg von der Kunst zum Publikum so weit; aber nie auch hat es ein so künstliches Mittel-
ding gegeben, eins, das sich von selbst schreibt und von selbst liest, so zwar, dass sie alle schreiben
und alle verstehen können und bloß der soziale Zufall entscheidet, wer aus dieser gegen den Geist
fortschreitenden Hunnenhorde der Bildung jeweils als Schreiber oder als Leser hervorgeht.¹⁶

Die Texte von Karl Kraus und Aladár Schöpflin als Quellen einer Mediengeschichte der Literatur

Trotz aller Unterschiede in der Darstellung und Bewertung sind sich Kraus und Schöpflin darin einig, dass sich die Mehrheit des Literaturpublikums im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Zeitungspublikum wandelte. Im Zusammenhang mit diesem Symposium ist es besonders bemerkenswert, dass Kraus dem Journalismus auch die Entstehung einer neuen Gattung zuschrieb. Obwohl er sich für das Feuilleton überhaupt nicht begeisterte, gibt seine Beobachtung dem späteren Betrachter die unmittelbare Anregung, die vorgestellten Texte als Quellen einer Mediengeschichte der Literatur zu interpretieren.

Mediengeschichte der Literatur

Spricht man heute von Medien, so ist zuallererst von so genannten Massenmedien – Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen – die Rede. In diesem Sinne wäre Mediengeschichte mit Zeitungs-, Rundfunk-, und Fernsehengeschichte, neuerlich sogar mit Computergeschichte identisch. Wenn man unter Medien jedoch alle Techniken versteht, die der Vermittlung von Information dienen, könnte eine Geschichte der Technifizierung von Wahrnehmung als Mediengeschichte gelten.¹⁷ Ob diese Geschichte bereits mit den Basismedien (Bild, Ton, Geschmack, Gefühl) beginnt oder erst mit der Schrift oder dem Buchdruck, und ob Kommunikationsgeschichte und Mediengeschichte gleichzusetzen sind, könnte eine Streitfrage der Fachliteratur sein.¹⁸ Keine Streitfrage aber ist, dass Mediengeschichte nicht mit der Chronologie des Fortschritts der Medientechnologie

16 Kraus, Karl: Nachwort zu Heine und die Folgen. In: Die Fackel, Nr. 329/330.

17 Schanze, Helmut: Einleitung. In: Handbuch der Mediengeschichte. Hg. von Helmut Schanze. Stuttgart 2001, S. 2.

18 Schanze, Helmut: Integrale Mediengeschichte. In: Schanze 2001, S. 207-280.; Kübler, Hans-Dietrich: Medienanalyse. In: Schanze 2001, S. 41-71.; Schmidt, Siegfried J. / Zursiege, Guido: Orientierung Kommunikationswissenschaft. Reinbek bei Hamburg 2000.

zu verwechseln ist. Die chronologische Einteilung der verschiedenen Medientechniken ist zwar die feste Basis aller Mediengeschichten, die eigentliche Frage jedoch ist, wie und in welchem Maß die Funktionsmöglichkeiten der alten Medien das Entstehen eines neuen beeinflussen.

Das Medienensemble – schreibt Helmut Schanze – wird durch das Hinzutreten neuer Medientechniken stets komplexer, die Zahl der möglichen Medienrelationen und Medientransformationen steigt. Gleichzeitig lassen sich Konvergenzen, ja Vereinfachungen bis zum medialisierten Schrecken beobachten. Sie ist zugleich gekennzeichnet durch immer komplizierter werdende Intermedialitäten und mediale Evolutionen. Jedes der neuen Medien bildet eine eigene Mediengeschichte aus. Keines der alten Medien wird ersetzt, gleichwohl aber seiner Funktion und Bedeutung gemäß neu definiert.¹⁹

Das Entstehen der Schrift machte nicht die Sprache überflüssig, die Erfindung des Buchdrucks nicht die Handschrift, die Verbreitung der Zeitungen nicht die Bücher, das Hinzutreten der digitalen Informationsspeicherung und -vermittlung nicht die Druckpresse – die Sprache spielte jedoch nach dem Entstehen der Schrift eine andere Rolle als zuvor, ebenso wie die Handschrift nach dem Buchdruck usw. usf.

Die eigentliche Frage einer integralen Mediengeschichte lautet also: Wie gestaltet das mediale Umgestalten der Umgebung eines Mediums das Medium selbst um, und wie gestaltet diese Umgebung den Prozess des Umgestaltens um?

Ob Literatur selbst ein Medium wäre, darüber könnte man gleichfalls diskutieren. Es steht aber außer Diskussion, dass Literatur auf mediale Träger (Sprache, Handschrift, Buchdruck, digitale Speicherung) angewiesen ist. Laut Natalie Binczek und Nicolas Pethes sei „[d]ie erste Frage, die sich von hier aus stellt, inwieweit die materiellen Strukturen der Trägermedien literarische Formen bedingen oder gar determinieren.“ Und weiter: „Die zweite Frage an eine Mediengeschichte der Literatur betrifft demnach die Art und Weise, in der Literatur eine Reflexion ihrer eigenen medialen Struktur sowie der Verfasstheit konkurrierender Kommunikationsmedien sein kann.“²⁰ Die Mediengeschichte der Literatur sei also eines der vielen möglichen Narrative, die als Resultate der unterschiedlichen historischen Beobachtungen der Literatur entstanden sein können. Der entscheidende Perspektivenwechsel einer Mediengeschichte der Literatur bestehe darin, „[...] dass anstelle der Bedeutung eines literarischen Artefakts die medialen Bedingungen, die dieser Bedeutungsbildung zugrunde liegen, fokussiert werden.“²¹

Es ist kaum zu bestreiten, dass ein Schriftsteller des 19. Jahrhunderts anders arbeitete als ein heutiger. Man könnte z.B. die Frage stellen, warum detaillierte und umfangreiche Landschaftsbeschreibungen in den Romanen des 19. Jahrhunderts, die heutzuta-

19 Schanze 2001, S. 210.

20 Binczek, Natalie / Pethes, Nicolas: Mediengeschichte der Literatur. In: Schanze 2001, S. 282.

21 Ebd., S. 298.

ge so langweilig wirken, zu jener Zeit noch das Interesse der Leser erwecken konnten? Vielleicht darum, weil im größten Teil der Epoche nur Kupferstiche als Illustrationen existierten, die Photographie verbreitete sich erst am Ende des 19. Jahrhunderts, die Kinematographie noch später. Das Publikum, das sich für ferne Gegenden (Länder, Städte usw.) interessierte, las daher die malerischen oder eben realistischen Darstellungen der Romanautoren mit großem Vergnügen. Nach der Verbreitung und Vervollkommnung des Mediums Photographie, später des Films, wurden jedoch die ausführlichen Beschreibungen als unvollkommen, langweilig und überflüssig empfunden.

Journalistik gegen Literatur oder Mediengeschichte der Literatur?

Die schwarzseherische Beurteilung der Lage der Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie sie besonders bei Kraus auffällt, hatte eine lange Tradition. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass das Entstehen eines neuen Mediums zu jeder Zeit heftige Abwehrmechanismen vonseiten der existierenden Medien auslöste. Die kulturpessimistische Beurteilung der Medienentwicklung fängt bereits mit Platon an, der im Dialog *Phaidros* die Folgen der Erfindung der Schrift behandelte, und zwar in dem Sinne, dass die Schrift als Speichertechnik nicht das Gedächtnis stärken, sondern die Erinnerungsfähigkeit mildern würde²². Schöpflin und Kraus reagierten auf die neueste Phase der Revolution des Lesens, die sich am Ende des 18. Jahrhunderts entfaltete. Der Wandel vom intensiven zum extensiven Lesen und die stärker werdende Lesewut wurden von der konservativen Kritik rasch attackiert, obwohl eine wirkliche Demokratisierung des Lesens erst hundert Jahre später, parallel zur Entfaltung der Massenmedien erfolgte.²³

Unter den vielen bedeutenden Veränderungen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts die mediale Umgebung der Literatur prägten, von der Vervollkommnung der Drucktechnik bis zur Erfindung der Photographie, Phonographie und Kinematographie, war das Entstehen der Massenpresse die markanteste. Vor der Leserevolution am Ende des 18. Jahrhunderts standen nur Bücher im Dienst der Wissensspeicherung und -verbreitung. Ein umfangreiches wissenschaftliches Buch forderte langsame und vertiefende Rezeption. Die kurzen tagesaktuellen Zeitungsartikel verlangten eine andere Art der Rezeption, verbreiteten ein anderes Leseverhalten: Eine Zeitung blättert man schnell durch, während des Frühstücks oder der Mittagspause in einem Kaffeehaus. Zur Vertiefung bleibt keine Zeit mehr, profitorientierte Zeitungsverleger versorgen die Leser mit leicht verdaulichen Lesestoffen. Als Abwehr gegen diese alltägliche Irritation der Massenpresse

22 Schanze 2001, S. 209.

23 Cavallo, Guglielmo / Chartier, Roger: Bevezetés. In: Az olvasás kultúrtörténete a nyugati világban. Hg. von Guglielmo Cavallo und Roger Chartier. Budapest 2000, S. 9-43.

redete Kraus ironisch einer verkehrten Lebensweise das Wort: Es sei besser, tagsüber zu schlafen und nachtsüber zu arbeiten.

[...] in der Nacht [ist] in allen Betrieben öffentlicher Betätigung Stillstand. Nichts regt sich. Es gibt nichts Neues. Nur die Kehrwalze zieht wie das Symbol einer verkehrten Weltordnung durch die Strasse, damit der Staub verbreitet wurde, den der Tag zurückgelassen hat, wenn's regnet, so geht auch der Spritzwagen hinterher. Sonst ist Ruhe. Die Dummheit schläft – da gehe ich an die Arbeit. Von fern klingt das Geräusch von Druckpressen: die Dummheit schnarcht. Und ich beschleiche sie und ziehe aus der meuchlerischen Absicht noch Genuss. Wenn am östlichen Horizont der Kultur das erste Morgenblatt erscheint, gehe ich schlafen... Das sind die Vorteile der verkehrten Lebensweise.²⁴
(160)

Die Literatur wählte jedoch mehrheitlich nicht diese verkehrte Lebensweise à la Kraus, sondern erobert stattdessen den Feuilleton-Teil der Tageszeitungen. Sie passte sich den neuen Verhältnissen an und nutzte die Möglichkeiten der veränderten medialen Umgebung. So entstanden neue Gattungen der Literatur wie der Feuilleton-Roman und die Feuilleton-Novelle, wobei letztere die Urform der Kurzgeschichte an der Schwelle des 19. zum 20. Jahrhundert wurde. Eine Zeitung verbraucht natürlich Tag für Tag riesige Mengen an Text, und so muss der Großteil der im Feuilleton-Teil erschienenen Texte als Routinearbeit der Journalisten bezeichnet werden. Für die Zeitungen arbeiteten aber auch die besten Schriftsteller. Ohne Feuilleton wäre z.B. in der ungarischen Literatur die Entfaltung der schriftstellerischen Tätigkeit von Mikszáth, Kosztolányi, Csáth oder eben Márai kaum vorstellbar – und ohne den Journalismus als Irritation und Wirkungsfeld in einem, hätte auch das Lebenswerk von Karl Kraus nicht entstehen können.

Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Die Mediengeschichte der Literatur ist also auf zwei verschiedenen Ebenen zu untersuchen: Einerseits als Umwandlung der literarischen Gattungen, andererseits als Umwandlung der Reflexionen, das heißt als Selbst- und Fremdbeschreibung²⁵ des Literatursystems. Die Texte von Kraus und Schöpflin gehören zur Reflexionsebene des Literatursystems, und in diesem Sinn sind sie auch Resultate der Anpassungsmechanismen des Systems, die durch die von den inneren Irritationen durchgezogenen Beobachtungen der Umwelt ausgelöst wurden. Diese Beobachtungen des Systems sind von der Unterscheidung *Literatur/Journalismus* bestimmt. Sie geben einerseits Fremdbeschreibungen über den Journalismus vonseiten des Literatursystems, andererseits aber auch Selbstbe-

24 Kraus, Karl: Lob der verkehrten Lebensweise. In: Ausgewählte Werke. Hg. von Dietrich Simon. Bd. 1.: Grimassen. München 1977, S.160.

25 Schlüsselbegriffe von Niklas Luhmann. Siehe dazu u.a.: Krause, Detlef: Luhmann-Lexikon. Stuttgart 1999, S. 177-178.

schreibungen des Literatursystems. Deswegen müssen die Texte von Kraus und Schöpf-
lin für jene Beobachtung zweiter Ordnung, die die Komplexität des Untersuchungs-
feldes der Geschichte der Literatur durch die Unterscheidung *Literaturgeschichte*/*Me-
diengeschichte* reduziert und sich für eine Mediengeschichte der Literatur interessiert,
als kaum entbehrliche Quellen bezeichnet werden.